



## Erinnerungen zur Entwicklung der Landwirtschaft in der Stadt Lunzenau und den umliegenden Dörfern von 1945 bis 1996

Der Leser möge dem Schreiberling verzeihen, wenn außer den geschichtlich relevanten Daten in manchen Passagen auch emotionale Momente in die Aufzeichnungen eingeflossen sind. Diese Niederschrift ist nicht nur eine geschichtliche Aufarbeitung, sie ist erlebte Landwirtschaft in einer bewegten Zeit. Auf eine politische Wertung wurde bewusst verzichtet um nichts zu verfälschen.

Im Abschnitt von 1945 bis in die 90-iger Jahre war die Landwirtschaft Veränderungen unterworfen, wie sie kein anderer Wirtschaftszweig erfahren hat. Es war einerseits eine gesellschaftliche Entwicklung und andererseits eine technische Revolution.

Beides musste von den Landwirten und den in der Landwirtschaft tätigen Menschen verkraftet und gemeistert werden. Es gab aber nicht nur schöne Momente!

Die Stadt Lunzenau als Kleinstadt hatte nach dem Krieg selbst nicht viel mit der Landwirtschaft zu tun. Es gab nur 8 Stadtbauern und einige Gewerbetreibende, die neben ihrer Tätigkeit noch landwirtschaftliche Flächen bewirtschafteten. Das Hauptanliegen der Stadt war, die Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen.

Der Hauptanteil der Landwirtschaft wurde in den umliegenden Dörfern, die später in die Stadt Lunzenau eingemeindet wurden, betrieben.

Tabelle 1:

Anzahl der Bauernhöfe in den Gemeinden bzw. Ortsteilen:

Ortschaft	Anzahl der Bauernhöfe	davon Neubauern
Niederelsdorf	20	
Oberelsdorf	24	
Schlaisdorf	10	
Kleinschlaisdorf	9	7
Hohenkirchen	8	2
Rochsburg	13	7
Berthelsdorf	9	6
Cossen	11	
Göritzshain	14	
Himmelhartha	8	
Göhren	10	

In den Dörfern gab es auch, wie in der Stadt Lunzenau, Gewerbetreibende bzw. Häusler, die kleinere landwirtschaftliche Flächen besaßen und bewirtschafteten.

Von staatlicher Seite aus wurde eingeteilt

Kleinbauern	bis 9,90 ha LN (Landwirtschaftliche Nutzfläche)
Mittelbauern	10 - 20 ha LN
Große Bauern	20 - 40 ha LN und
Großbauern	über 40 ha LN.

Die nun folgende Schilderung zur technischen Ausstattung der Bauernhöfe und die Arbeitskräfte trifft auf alle Orte zu, ebenso die Verkaufspraxis.

Die Ausführungen beziehen sich auf den Zeitraum von 1945 bis Anfang der 50iger Jahre. Im zweiten Abschnitt wird dann die weitere Entwicklung und Technisierung beschrieben.

Die technische Ausstattung der Landwirtschaftsbetriebe nach dem Krieg war sehr gering. In den meisten Fällen war eine Schubkarre aus Holz und die Dunggabel in den Ställen die modernste Technik. Eine Dungbahn war nur bei den größeren Betrieben installiert. Melkmaschinen gab es im gesamten Bereich nur in 3 Betrieben.

Nicht viel anders sah es bei der Technik auf dem Feld aus.

Die Hauptzugkraft waren die Pferde, einige kleinere Bauern hatten als Zugtier einen Ochsen (kastrierter Bulle). Traktoren waren eine Seltenheit. Die technische Ausstattung wird in einem späteren Abschnitt erläutert.

Die Bewirtschaftung der Bauernhöfe erfolgte in der Regel durch die gesamte Familie. Auch Kinder mussten mit anpacken und ihren Teil erfüllen. Bei größeren Bauern wurden noch Knechte und Mägde angestellt und Tagelöhner aus dem Ort kamen zu den Arbeitsspitzen bei allen Bauern hinzu.

Der Arbeitslohn in der Landwirtschaft war in den Jahren nach dem Krieg sehr, sehr gering. Oftmals wurde nur für das „Essen“ gearbeitet.

Auch die Bauern konnten in den Nachkriegsjahren keine Reichtümer durch Arbeit ansammeln. Vor oder während des Krieges wurde zur Sicherstellung der Ernährung der Bevölkerung das „SOLL“ für die Bauern eingeführt. Dies wurde auch nach dem Krieg weiterhin aufrechterhalten. Jeder

Bauer hatte entsprechend seiner Hektarzahl ein bestimmtes Soll an tierischen und pflanzlichen Erzeugnissen abzuliefern. Für dieses Soll gab es nur einen sehr niedrigen Erlös. Dieser deckte meistens nicht die Kosten für die Produktion ab. Wurde dieses „Soll“ bei allen Produkten erfüllt, konnte der Bauer die Produkte, die er darüber hinaus verkaufen wollte, als „freie Spitze“ zu einem wesentlich höheren Preis verkaufen und erzielte damit Gewinn.

Der Verkauf aller Erzeugnisse des Bauern erfolgte in der Regel nur an staatliche Abnahmestellen. Getreide und Ölfrüchte wurden an das Kornhaus und später an die VdgB/BHG \*, Zuckerrüben über die BHG direkt mit Bahnversand an die Zuckerfabrik und die Schlachttiere an die VEAB\* verkauft. Die Eier wurden an die Eiersammelstellen im Ort (meist die Konsumverkaufsstelle) geliefert.

Eine einzige Ausnahme bildeten die Kartoffeln. Diese wurden entsprechend der Lieferbescheide, die jeder Bauer von seinem Gemeindeamt erhielt, direkt zur Einkellerung an die jeweiligen Haushalte gefahren und gegen Unterschrift dort abgeliefert.

Aber es gab auch bei fast allen Produkten „Ausnahmen“ und hier kam zur Anwendung „Wo kein Kläger, da kein Richter!“ Wollte ein Bauer aber aus seinem eigenen Bestand ein Tier für sich schlachten, so musste er erst einen Schlachtschein beim Bürgermeister des Ortes ausstellen lassen. Dies erfolgte aber nur, wenn der Bauer seinen „Soll-Verpflichtungen“ bei allen Produkten nachgekommen war. War dies nicht der Fall, so wurde ihm der Schlachtschein verweigert. Manchmal wurde dann „schwarz geschlachtet“, d.h. es wurde ein Tier geschlachtet ohne gültigen Schlachtschein. Oftmals viel das aber auf, denn vierteljährlich wurde von den Gemeindeämtern eine Viehzählung bei den Bauern durchgeführt. Sie diente zur statistischen Erfassung der Viehbestände und zur Planung der Versorgung.

Wurde ein Bauer wegen einer Schwarzschlachtung angezeigt, so drohte ihm eine erhebliche Strafe, als Geldstrafe oder im schlimmsten Fall sogar Gefängnis.

Ein Beispiel dazu wird zum späterem Zeitpunkt erläutert.

Auch war es den Bauern in den Nachkriegsjahren nicht gestattet von der eigenerzeugten Milch Molkereiprodukte anzufertigen. Alle Milch musste an die Genossenschaftsmolkerei in Lunzenau abgeliefert werden. Auf die abgelieferte Milch bekam der Bauer dann, entsprechend seiner Betriebs- und Familiengröße das Deputat an Butter, Quark und Käse. Dieses konnte alle 10 Tage in der Molkerei abgeholt werden. Dazu erhielt jeder Bauer extra einen Deputatblock, in dem alle Mengen registriert wurden.

Dass auch bei Milch keine „Gesetzesverstöße“ zugelassen wurden, war selbstverständlich. Dafür fanden bei den Bauern Kontrollen statt, es durften keine Butterfässer oder andere Gerätschaften vorhanden sein, die das Herstellen von Molkereierzeugnissen erlaubten.

Aber der Mensch ist erfinderisch. Um das Deputat an Butter zu erweitern wurde eben in einer Milchtransportkanne gebuttert. Ebenso wurde Quark und auch Käse selbst hergestellt.

Der Tagesablauf des Bauern und seiner Familie sah in der Regel wie folgt aus: Je nach Betriebsgröße und der Anzahl der zu versorgenden Tiere wurde zwischen halb fünf Uhr und sechs Uhr aufgestanden.

Ohne zu frühstücken ging oder fuhr der Bauer zum Feld und holte Futter für die Rinder und Pferde.

Die Bäuerin oder die anderen Beschäftigten haben in dieser Zeit die Kühe gemolken und die Ställe ausgemistet.

Nach der Rückkehr des Bauern vom Feld wurden die Rinder und Pferde gefüttert.

Erst danach kam die Familie und die Beschäftigten zu Tisch. Bei manchen Bauern gab es eine bestimmte Rangordnung, wer an welchem Tisch sitzt und wer was zu essen bekam?!? Das galt dann für jede Mahlzeit.

Nach dem Frühstück versorgte die Bäuerin die Schweine und die Hühner und der Bauer erledigte die Feldarbeit entsprechend der jeweiligen Jahreszeit.

Gegen 12.00 Uhr war Mittag bis 13.00 Uhr.

In dieser Zeit mussten auch die Pferde gefüttert und getränkt werden und sie brauchten eine Ruhepause nach der Feldarbeit.

13.00 Uhr wurden dann die Pferde wieder angeschirrt und die Arbeit ging weiter.

Gegen 15.30 Uhr wurde dann meistens dem Bauern das Vesper auf das Feld gebracht und auch die Pferde bekamen eine kleine Pause.

Gegen 17.00 Uhr war in der Regel Schluss mit der Feldarbeit und es ging heimwärts. Den Weg kannten die Pferde ganz allein. Ohne Hilfe des Kutschers wurde der Hof angesteuert. Nun begann wieder die Stallarbeit. Der Bauer versorgte die Pferde und richtete sein Arbeitsgerät oder den Wagen oder erledigte andere Dinge.

Die Bäuerin versorgte die Rinder und die anderen Tiere und hat die Kühe gemolken. Nach dem Melken wurde die Milch in Kannen in ein Wasserbecken zur Kühlung gestellt.

Erst wenn alle Tiere versorgt waren, wurde das Abendbrot eingenommen. Nach dem Abendbrot ging dann jeder seiner Beschäftigung nach. Die Bäuerin machte den Haushalt und die Wäsche, half den Kindern bei den Schularbeiten .

Der Bauer erledigte kleine Reparaturarbeiten oder andere Tätigkeiten oder er traf sich mit Berufskollegen im Wirtshaus (im Volksmund auch Schenke genannt).

Fernsehen gab es noch nicht. Das Radio und die Zeitung waren das Medium, um die Ereignisse von außerhalb des Hofes zu erfahren.

In einigen Familien wurde zum Abend musiziert oder gemeinsam gelesen oder Handarbeiten gemacht.

In manchen Gemeinden konnte man an der Sitzordnung in der Schenke erkennen, wie groß die Bauernwirtschaft war.

In früheren Jahren saßen im Wirtshaus die Mehrspanner (Bauern, die mehr als 2 Pferde vor ihre Maschinen und Geräte spannten) jeweils an einem Tisch, dann die Zweispänner (Bauern mit 2 Pferden) an einen anderen Tisch und ganz in der Ecke saßen die Kuh- und Ochsenbauern und alle tranken ihr Bier. Besonders vor dem Krieg war diese Rangordnung stark ausgeprägt. Für manche größeren Bauern aber war der Gang ins Wirtshaus nicht standesgemäß.

Zur technischen Ausstattung der bäuerlichen Betriebe ist zu sagen:

Nur wenige Bauern besaßen einen Traktor, der auch die weitere Technik für die Feldarbeit bestimmte. Insgesamt gab es nach dem Krieg

in Elsdorf 4 Traktoren (3 LANZ Bulldog und 1 Mc Cormick) von 44 Bauernhöfen

in Cossen 1 Traktor von 10 Bauern.

Alle Traktoren waren Vorkriegsexemplare.

In den anderen Ortschaften, die später zu Lunzenau eingemeindet wurden sind mir keine Traktoren bekannt. Ausge-

nommen davon sind die ehemaligen „Rittergüter“ in Rochsburg, Berthelsdorf und Kleinschlagsdorf, die mit der Bodenreform enteignet und aufgeteilt wurden. Da war bestimmt bis 1945 in jedem Gut ein Traktor vorhanden. Diese wurden aber mit der Enteignung anderweitig untergebracht.

In den kleineren bäuerlichen Betrieben wurden zur Feldbestellung die Pferde und Ochsen eingesetzt.

Im Folgenden wird das Arbeitsjahr in der Landwirtschaft mit Unterschieden zwischen einem kleinen und einen größeren Bauern beschrieben.

Der Boden wurde gepflügt mit einem Dreh- oder Wendepflug mit einem oder zwei Scharen, je nach Zugtierbestand. Danach wurde zur Saatbettvorbereitung der Boden geeeggt und gewalzt und danach gedriilt. Drillen - das ist das Ausbringen des Saatgutes mit einer Drillmaschine (im Volksmund auch Sämaschine genannt), die in der Regel eine Arbeitsbreite von 2 bis 2,5 m hatte.

Die Drillmaschine wurde vor dem Drillen abgedreht, d.h. es wurde entsprechend des jeweiligen Saatgutes (Getreidearten, Raps o.a.) und der zu drillenden Saatgutmenge die Einstellung der Drillmaschine ermittelt. Die Drillmaschine wurde mit etwas Saatgut befüllt, für das die Einstellung zu ermitteln war. Dazu wurde bei den älteren Drillmaschinen die Seite, an der sich das Antriebsrad befand, aufgebockt und das Antriebsrad entsprechend seines Umfanges so viele Male gedreht, bis eine Strecke von 10 Metern abgedreht war. Das Saatgut wurde dabei in Schalen oder anderen Gefäßen aufgefangen und gewogen. Das Ergebnis wurde mit 500 (bei einer 2 m oder 400 bei einer 2,5 m Maschine) multipliziert.

Wurde die gewünschte Saatgutmenge pro Hektar (1 ha = 10.000 m<sup>2</sup>) erreicht, blieb die Einstellung so wie sie war. Stimmt das Ergebnis nicht, mussten bei den älteren Drillmaschinen Zahnräder am Getriebe gewechselt werden und nochmals derselbe Vorgang wiederholt werden.

Bei den neueren Maschinen brauchte nur eine andere Getriebeeinstellung gewählt werden.

Die Saatmengen bei Getreide lagen je nach Art bei 180 bis 240 kg, bei Raps 10 - 12 kg.

Für Rüben und für Feinsämereien wie Klee, Gras oder Gemüse gab es spezielle Drillmaschinen. Bei neueren Drillmaschinen konnten für Feinsämereien auch die Säräder gewechselt werden.

Bei den neueren und moderneren Drillmaschinen entfiel das Aufbocken. Zum Abdrehen war am Getriebe eine Kurbel, mit der das Abdrehen erfolgte.

Außerdem gab es auch Rechenhilfen in Form von Drehscheiben, Rechenschiebern u. ä. für jede neue Drillmaschine, die vom Hersteller zum jeweiligen Maschinentyp mit geliefert wurden.

Auf diesen Rechenhilfen musste das Tausendkorngewicht der jeweiligen Getreideart, die Saatmenge und die Maschinenbreite eingestellt werden. Aus der Rechenhilfe konnte dann die Maschineneinstellung für das Getriebe abgelesen werden.

Die ermittelten Ergebnisse vom Abdrehen wurde fein säuberlich notiert und gut aufgehoben, denn dadurch wurde für das nächste Jahr das Abdrehen eingespart.

Dieser Vorgang des Abdrehens war bei allen Maschinen gleich, welche Breite die Drillmaschine auch hatte oder welches Zugmittel auch davor hing.

Bei ganz kleinen Flächen oder bei Feinsämereien wurde von den Bauern das Saatgut mit der Hand gesät, was allerdings

viel Erfahrung und Feingefühl erforderte. Das Ergebnis war ja nach dem Aufgang der Saat weithin sichtbar.

Die Pflege der Saaten erfolgte mit der Saategge. Das Düngerstreuen wurde in kleineren Betrieben mit der Hand, in größeren Betrieben vorwiegend mit dem Düngerstreuer, der von Pferden gezogen wurde, vorgenommen.

Die Düngerstreuer hatten eine Arbeitsbreite von 2 bis 2,5 m und der Dünger wurde aus dem Vorratskasten durch eine umlaufende Streukette oder durch rotierende Teller ausgebracht. Die Ausbringmenge wurde mit einem Schieber, der die Größe der Öffnung regulierte, eingestellt. Die Düngermenge war je nach Grunddünger, Vorratsdünger und Kopfdünger sehr unterschiedlich. Der Grunddünger, das sind Kali (40 %-iger) und Phosphordünger (Thomasmehl, Superphosphat) wurden im Herbst vor der Saatbettbereitung ausgebracht.

Kalk wurde als Vorratsdünger in verschiedenen Formen, als Kohlensäurer Kalk (CaCO<sub>3</sub>) oder als Branntkalk (CaO) oder als Schlämmkalk (Abfallprodukt von der Zuckerfabrik) ausgebracht. Mit Branntkalk musste mit großer Sorgfalt umgegangen werden. In Verbindung mit Wasser kam es zur starken Erwärmung und auch zu Verätzungen. Deshalb wurde der Branntkalk, der als Stückkalk geliefert wurde, mit Wasser abgelöscht und als sogenannter Löschkalk aufs Feld ausgebracht. Das Ablöschen geschah in Erdgruben oder speziellen Silogruben.

Kalk ist vorwiegend ein Bodendünger, er dient dazu, den pH-Wert des Bodens zu erhalten bzw. zu verbessern. Kopfdünger, das ist Stickstoffdünger, wurde in den wachsenden Pflanzenbestand im Frühjahr ausgebracht.

Jede Pflanzenart braucht die spezielle Düngergabe, um hohe Erträge zu bringen. In den früheren Jahren erfolgten die Düngergaben nach der Erfahrung der Bauern, den Überlieferungen der Eltern und dem zur Verfügung stehenden Geld. Nicht jede Düngergabe zeigte auch den richtigen Erfolg.

Ob der Dünger gleichmäßig und in richtiger Menge ausgebracht wurde, sah man an der Grünfärbung des Bestandes nach kurzer Zeit. Gleichmäßige Färbung ist ein Zeichen für gleichmäßige Verteilung des Düngers. Dunkle Streifen deuten auf unterschiedliche Düngerausbringung hin.

Eine Unkraut- oder Schädlingsbekämpfung wurde nur manuell oder nicht durchgeführt. Chemische Mittel standen nur ganz begrenzt zur Verfügung.

Hauptsächlich bei Raps wurde ein Insektizid zur Bekämpfung des Rapsglanzkäfers eingesetzt. Das Mittel (ein Pulver - Vofatox Staub) wurde mit der Hand oder mit handbetriebenen Gebläsen im Bestand verteilt.

Nach einer Bestellung der Ackerfläche im Herbst bzw. im Frühjahr und nur geringfügiger Bestandspflege sahen alle Bauern der Ernte entgegen.

Als Erstes stand die Heuernte an, sie war eine sehr wichtige Ernte, denn sie war zur Sicherung der Winterfütterung der Pferde, Rinder und Schafe erforderlich.

Die Heuernte begann mit dem Mähen des Grases auf den Wiesen bzw. auf dem Feld, wenn Feldgras angebaut wurde. In kleinsten und kleinen Betrieben erfolgte das Mähen mit der Sense. In mittleren und größeren Betrieben wurde mit der Mähmaschine (im Volksmund Haumaschine) gemäht. Diese wurde von den jeweilig vorhandenen Zugtieren bzw. von einem Traktor gezogen. Erst zu einem späteren Zeitpunkt kam es zum Einsatz von Anbaumähwerken an den Traktor.

Nach dem Mähen musste das Gras mehrfach gewendet werden, um den Trocknungsprozess zu beschleunigen. Dies erfolgte mit dem Rechen in manueller Arbeit auf kleinen Flächen oder mit dem Heuwender, der wiederum je nach Zugmittelbestand von den Tieren oder dem Traktor gezogen wurde.

Nachdem das Heu trocken genug war, wurde es zu Schwaden zusammengereicht und dann mit einer Gabel auf den Transportwagen gegeben, wo es von einer Person an die richtige Stelle geladen wurde. Das richtige Heu laden war eine anstrengende und schweißtreibende Arbeit. Wurde das Heu nicht richtig geladen, so kam es oft vor, dass einzelne Ecken vom Wagen abrutschten oder auch der ganze Wagen umkippte.

Nachdem der Heuwagen richtig geladen war ging es zum Hof. Hier musste das Heu dann wieder vom Wagen abgeladen und an die jeweilige Lagerstätte gebracht werden. Dies geschah wieder mit Handarbeit oder wenn im Betrieb ein Heuaufzug vorhanden war, dann mit diesem.

Besondere Obacht musste bei der Heuernte darauf gerichtet werden, dass das Heu richtig trocken war, wenn es eingefahren wurde. Ein nicht ganz trockenes Heu führte dazu, dass sich der Stapel stark erwärmte und es in nicht seltenen Fällen zur Selbstentzündung kam.

Nach der Heuernte wurden dann auf die Wiesen Stickstoffdünger gestreut, damit das Gras wieder gut nachwuchs, um für die Tiere eine gute Weide zu haben.

Nun galt es, die Getreideernte vorzubereiten.

Die entsprechenden Maschinen mussten vorbereitet, die Scheune und die Lagerböden mussten gesäubert und mit den Erntehelfern musste die Absprache getätigt werden. Je nach Betriebsgröße war eine unterschiedliche Anzahl von Helfern erforderlich. Auch musste abgesprochen werden, wie die Entlohnung der Helfer erfolgen sollte. Manch ein Helfer wollte kein Geld für seine Arbeit, er wollte Naturalien in Form von Getreide, Kartoffeln, Milch, Eiern oder Fleisch von der Hausschlachtung.

Besonders in der unmittelbaren Nachkriegszeit war diese Art der Bezahlung der Erntehelfer sehr häufig anzutreffen.

Nur direkt angestellte Knechte und Mägde bekamen ihre Arbeit mit Geld vergütet. Wobei der Lohn sehr gering war. Häufig war der Lohn 100 Mark im Monat und freie Kost und Unterkunft.

Die Ernte war in zwei Phasen eingeteilt. Die Getreideernte und die Hackfruchternte.

Die Getreideernte begann mit der Mahd der Gerste, danach folgten Raps, Roggen, Weizen, Gerste und als letztes Hafer, im Herbst die Hackfruchternte - Kartoffeln, Futterrüben und Zuckerrüben.

Die gesamte Erntezeit war mit schwerer körperlicher Arbeit verbunden, da es nur wenig Mechanisierung gab.

In der Getreideernte gab es im wesentlichsten 3 verschiedene Methoden, um das Getreide und den Raps zu ernten.

Auf Kleinstflächen wurde das Getreide mit der Sense gemäht, danach von Hand aufgenommen und zu Garben gebunden. Als Bindematerial wurde das Stroh des Erntegutes verwendet.

Auf den etwas größeren Flächen kam die Mähmaschine oder auch die Flügelmaschine zum Einsatz.

In beiden Fällen wurde wiederum das Erntegut von Hand aufgenommen und zu Garben gebunden. Wobei beim Einsatz der Flügelmaschine das Erntegut schon zu gleichmäßigen Garben abgelegt wurde.

In den mittleren und größeren Betrieben waren oft schon Mähbinder vorhanden. Diese wurden je nach Schnittbreite von 2, 3 oder auch 4 Pferden oder vom Traktor gezogen.

Die Schnittbreite der Mähmaschinen und des Binders wurde in Fuß angegeben. Es gab 4, 5, und auch 6 Fuß Mähbinder (ein Fuß = 304,8 mm).

Bei den von Pferden gezogenen Maschinen erfolgte der Antrieb vom Hauptrad mit einer Kette auf das Mähwerk und die andere Mechanik. Bei traktoreng gezogenen Mähbindern erfolgte der Antrieb über eine Zapfwelle direkt vom Traktor aus.

Beim Mähbinder wurde das Erntegut gemäht, über Förderbänder transportiert und mit einem Knüpfapparat gebunden und als Garbe abgelegt. Problematisch war nach dem Krieg allerdings die Beschaffenheit des Bindegarns. Es gab Hanf- und Papierbindegarn. Oft stimmte die Qualität nicht oder es wurde falsch gelagert.

Die erfahrenen Bauern wussten sich zu helfen und besprühten das Bindegarn mit Diesel oder Petroleum um es geschmeidiger zu machen für den Knüpfapparat.

Nach dem Mähen und Rafften wurden das Getreide und der Raps in Puppen aufgestellt um eine weitere Trocknung zu erreichen und das Erntegut lagerfähig zu machen.

Auch hier bei Getreide kam es, wenn es zu feucht eingefahren wurde, zu Erwärmungen und nicht selten auch zu Selbstentzündungen des Lagergutes.

Wenn das Getreide oder der Raps trocken genug war, wurde das Erntegut auf den Wagen gegabelt und auch hier wie beim Heu von einer Person ordentlich gestapelt. Danach ging es zur Scheune. In den Scheunen waren stationäre Dreschmaschinen eingebaut. Hier wurde ein Teil sofort gedroschen und ein größerer Teil eingelagert. Bei Raps wurde sofort alles gedroschen und möglichst schnell an die Aufkaufstelle verkauft. Raps ist ganz schwer einzulagern, denn er bedarf Belüftung und mechanische Umlagerung. Der Rest von Getreide, der nicht sofort gedroschen wurde, lagerte bis zum Spätherbst bzw. Winter, denn da war die Feldarbeit abgeschlossen und alle konnten in der Scheune beim Dreschen mithelfen.

Nach der Getreideernte kam nun die Hackfruchternte.

Als erstes wurden Kartoffeln gerodet. Die Kartoffeldämme wurden mit einem Schleuderradroder breit geschleudert und von Hand aufgelesen. Beim Kartoffellesen mussten alle die sich bücken konnten mithelfen, auch und besonders Kinder. Die in Körben gesammelten Kartoffeln wurden dann auf die bereitstehenden Wagen ausgeschüttet und zum Hof gefahren. Hier erfolgte dann eine Sortierung in Speisekartoffeln und in Saat- und Futterkartoffeln.

In kleinen Betrieben erfolgte die Sortierung durch Handverlesung, in größeren Betrieben gab es Sortiermaschinen in der Ausführung als Trommel- oder Siebsortierer.

Die Speisekartoffeln wurden entsprechend dem „SOLL“ an die Haushalte im Ort oder zu den Ablieferungsstellen gefahren. Die Saat- oder Pflanzkartoffeln wurden in den hofeigenen Kellern gesondert gelagert. Die Futterkartoffeln wurden z.T. gedämpft und siliert oder auch eingelagert.

War die Kartoffelernte abgeschlossen, wurden die Futterrüben geerntet. Die Futterrüben wurden mit der Hand aus dem Boden gezogen und mit einem Messer vom Kraut getrennt. Das war in allen Betriebsgrößen so.

Das Kraut wurde auf einem Haufen abgelegt, die Futterrüben ebenfalls aber getrennt vom Kraut oder sie wurden sofort auf den Wagen geladen.

Das Kraut wurde dann je nach Bedarf aufgeladen und auf den Hof gebracht und in den nächsten Tagen an die Rinder verfüttert. Die Futterrüben, die das Winterfutter für den Tierbestand bildeten, wurden im Keller und, oder in Mieten eingelagert.

Für die Zuckerrüben, die tiefer im Boden steckten, gab es verschiedene Techniken. In kleinen Betrieben wurden sie mit dem Rübenstecher geköpft und anschließend mit dem Rübenheber aus dem Boden gehoben und mit Hand auf Haufen geworfen.

In den größeren Betrieben gab es Rübenköpfer und Rübenroder, die von Pferden gezogen wurden. Hier wurde nach dem Aufladen des Blattes das Feld mit einer leichten Egge oder Schleppe abgeschleppt, um die Rüben zu reinigen. Danach erfolgte das Aufsammeln der Rüben und der Abtransport.

Der Sollanteil wurde von allen Betrieben, gleich ob groß oder klein zu den Verladeplätzen auf den umliegenden Bahnhöfen gefahren. Mit einem Teil Zuckerrüben kochte die Bäuerin Sirup für die Familie und ein anderer Teil gelangte zur Verfütterung an die Rinder.

Auf die Zuckerrübenlieferung bekam der Bauer eine Rücklieferung an Rübenschnitzeln, die z.T. als Nassschnitzel und z.T. als Trockenschnitzel zurück kamen und von den BHG verteilt wurden.

Nach dem Abschluss der Getreideernte und der Kartoffelernte wurde vom Bauer die Saatfurche gezogen und schon wieder neu bestellt. Zuerst wurde Raps und Gerste gedreht. Die weitere Feldbestellung erfolgte nach der Hackfruchternte. Jetzt wurden Roggen und Weizen in den Boden gebracht.

Auf den restlichen Flächen wurde die Winterfurche gezogen, damit über den Winter der Boden die Frostgare und damit eine Krümelstruktur erreichte.

Von den Bauern wurde sehr darauf geachtet, dass die Fruchtfolge eingehalten wurde, denn damit wurden Krankheiten im Pflanzenbestand gemindert und Schädlinge z.T. vernichtet.

Mit der Winterfurche wurde auch der Stallung ausgebracht und eingeeckert. Stallung war die Dunggabe zu den Hackfrüchten.

Stallung laden und auf dem Feld ausbreiten war eine sehr schwere und kräftezehrende Arbeit. Nur wenige Bauern hatten nach dem Krieg einen Dungkran, der direkt in der Dunglagerstätte (im Volksmund auch Miststelle) eingebaut war. Aber zum Dung ausbreiten war keine Technik vorhanden.

Das Saat- und Pflanzgut wurde zum großen Teil im Betrieb selbst erzeugt. Nur ein geringer Teil des benötigten Saat- und Pflanzgut wurde zugekauft, um neue Sorten oder krankheitsresistente Sorten zu erhalten, um die Erträge im neuen Jahr zu steigern.

Nach Überlieferungen lagen die Erträge pro Hektar (ha) in den ersten Jahren nach dem Krieg;

bei Weizen	bei ca. 30 - 35 dz = Doppelzentner als alte Bezeichnung jetzt neue Bezeichnung dt = Dezitonne
Roggen	bei ca. 25 - 30 dt,
Hafer	bei ca. 20 - 25 dt,
Raps	bei ca. 15 - 25 dt,
Kartoffeln	ca. 180 dt,
Futterrüben	ca. 350 - 500 dt,
Zuckerrüben	ca. 200- 300 dt.

Zur Erledigung bestimmter Arbeiten auf dem Feld wurden auch von manchen Bauern die Angebote der MAS, die die VdgB nach der Bodenreform gebildet hatten, genutzt.

Darauf wird zu einem späteren Zeitpunkt noch eingegangen. Die Tierhaltung war im wesentlichsten in allen Betriebsgrößen identisch. Gehalten wurden Rinder, Schafe, Schweine und alle Nutzgeflügelarten. Wenn es auch in den einen oder anderen Betrieb als Technik in der Tierhaltung eine Dungbahn und vereinzelt auch eine Melkmaschine gab, so war der Tagesablauf doch meist der gleiche.

Die Tierhaltung war hauptsächlich die Arbeitsaufgabe der Bäuerinnen und der Mägde.

Der Beginn der Arbeiten am Morgen richtete sich meist nach der Abholung der Milch im jeweiligen Ort. Denn die Frühmilch musste noch mit zur Molkerei.

Arbeitsbeginn in der Tierhaltung war meist zwischen fünf und sechs Uhr. Zuerst wurde der Dung im Stall zurückgeputzt, damit es um die Kühe sauber war. Danach begann der Melkprozess. Zuerst wurden die Euter gesäubert und dann gemolken. In den meisten Betrieben wurde nach dem Krieg noch mit der Hand gemolken. Es war eine anstrengende Arbeit. Bei kleineren Tierbeständen ging es noch, aber war der Kuhbestand größer als 15 Kühe, merkte man schon die Belastung in den Händen.

Nach dem Melken wurde die Milch durch ein Sieb, über das noch ein Sehtuch gespannt war, in die Milchkannen gegossen. Die gefüllten Kannen wurden dann sofort in ein Wasserbad zur Kühlung der Milch gestellt.

Ein Teil der frisch gemolkenen Milch verblieb im Betrieb und damit wurden die Kälber getränkt und der Eigenbedarf für die Familie gedeckt.

In den 50-iger Jahren zog auch in den meisten Betrieben die Technik in den Stall ein. Viele Bauern schafften sich eine Melkmaschine an, auch elektrische Weidegeräte waren immer mehr anzutreffen. Denn Kühe hüten war bei den Kindern, die das meistens machten, nicht sehr beliebt.

Die meisten Bauernhöfe zogen ihre Nachzucht selbst auf. Dafür wurden die weiblichen Kälber von den besten Kühen genommen. Eine Zuchtauswahl der besten Zuchtbullen war auch in den ersten Jahren nach dem Krieg nur für Herdbuchbetriebe möglich. Für die Landeszucht, also die meisten Betriebe, kaufte die VdgB/BHG Bullen, meist in der Zuchtwertklasse II oder III, diese wurden dann bei einem Bauern im Ort in Pension gestellt. Für ein geringes Deckentgelt führten dann die Bauern des Ortes ihre Kühe zum Bullen. Für jede Bedeckung wurde ein Deckschein ausgestellt, der als Beleg für das Deckgeld, aber auch als Zuchtnachweis für den Milchkontrolleur, der neben der Milchkontrolle auch das Zuchtregister führte.

Der Bauer der den BHG-Bullen in Pension hatte, bekam für die Fütterung und Pflege einen geringen Betrag als Entgelt.

Die im Wasserbad gekühlte Milch vom Abend und auch das Frühmelk wurde auf die Milchrampe (eine aus Holz gebaute, fest verankerte Rampe), die etwa die Höhe des Fahrzeugbodens hatte, gebracht. In den meisten Orten wurde die Milch von einem der ortsansässigen Bauern zur Molkerei gefahren. Die Bauern wechselten sich nach einem bestimmten Rhythmus ab.

Nach Beendigung des Melkens und der Milchbereitstellung wurden die Kühe und die Jungrinder gefüttert. Ein ganztägiger Weidegang war nur selten der Fall.

In den Sommermonaten hatte der Bauer das Gras oder den Klee gemäht und vor den Stall gefahren. Die Bäuerin fütterte dann die Tiere. Nach dem Grundfutter wurde den Kühen noch Kraftfutter, meist Getreideschrot mit Beimischungen von Mineralstoffgemische und Rapsschrot verabreicht.

Jetzt wurde der Dung aus dem Stall gebracht und auf dem Dunghaufen gestapelt. In der Zwischenzeit hatte der Bauer die Pferde versorgt, d.h. geputzt und gefüttert.

In der Winterfütterung bekamen die Rinder, Schafe und Pferde Heu, Stroh, Futterrüben und Kraftfutter. Silage wurde meistens nur an die Kühe gefüttert.

Nachdem im Rinder- und Pferdestall alle Arbeiten erledigt waren, gab es Frühstück. Nach dem Frühstück wurden dann Schweine, Schafe und das Geflügel gefüttert und die Ställe ausgemistet.

Das Futter für die Schweine bereitete die Bäuerin aus gedämpften Kartoffeln und Getreideschrot zu. Die Schafe waren in den Sommermonaten auf der Weide und suchten ihr Futter selbst. Das Geflügel bekam Getreide und Getreideschrot.

Nachdem alle Tiere versorgt waren, begab sich die Bäuerin in die Küche, um für das leibliche Wohl der Familie zu sorgen.

Am späten Nachmittag wiederholten sich die Arbeiten in der Tierhaltung.

Geschafft von der Tagesarbeit versuchte jeder, sich am Abend etwas zu regenerieren. Jeder ging seinen Neigungen nach.

Im Zuge der Bodenreform übernahm die VdgB (Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe) einen Teil der den enteigneten Betrieben gehörenden Maschinen und Geräte und richtete damit die sogenannten Maschinenausleihstellen ein. Auf dem Gebiet der späteren DDR waren es 1947 insgesamt 3.427 Ausleihstellen mit jeweils mehreren Maschinenhöfen. Insgesamt hatten diese Ausleihstellen 6.122 Traktoren und entsprechend auch Anhängegeräte zur Bodenbearbeitung. 1949 erfolgte die Zusammenfassung in 505 Maschinenausleihstationen (MAS).

Bei den Maschinenausleihstellen konnten Maschinen mit und auch ohne Fahrer ausgeliehen werden. Später bei den MAS, waren die Maschinen alle mit Personal besetzt (1).

In den Anfangsjahren gab es so manches, über das man schmunzeln konnte, aber auch manchmal den Bauern, der die Dienstleistung in Anspruch nahm, zur Verzweiflung trieb.

#### **Aus eigenem Miterlebten eine Episode:**

Bedingt durch die Erkrankung eines Pferdes war großes Kopferbrechen angesagt. Mein Großvater musste, um die Winterfurche zu ziehen, das Pflügen durch die MAS ausführen lassen. Endlich war es soweit, der Traktorist kam und begann seine Arbeit.

Das zu pflügende Feld hatte eine dreieckige Form. Der Traktorist pflügte von außen beginnend immer rundherum. Plötzlich war alles zu eng und er fuhr das eben gepflügte Feld wieder fest. Am Ende sah das Feld eher nach einem Schlachtfeld als nach einem frisch gepflügten aus.

„Im Dezember 1951 wurde die Struktur der volkseigenen Wirtschaft auch auf die MAS übernommen und die MAS zum Volkseigentum erklärt. Jetzt begann auch der Prozess der Umorganisation für die gesamte Landwirtschaft. Es kamen neue Traktoren und Anhängegeräte für die Feldarbeit in die MAS.

Ab Februar 1953 erfolgte die Umwandlung der MAS in die MTS (Maschinen-Traktoren-Stationen) und die Eingliederung der Verwaltung der MTS in die Räte der Bezirke.

1952 fand die II. Parteikonferenz der SED statt. Hier wurde beschlossen, dass in der Landwirtschaft Produktionsgenossenschaften zu gründen sind.“ (2)

Hier beginnt auch die weitere Entwicklung der Landwirtschaft im Einzugsbereich Lunzenau.

**Am 29.08.1952** versammelten sich die Neubauern Makosch, Jornitz, Rothert, Posselt, Liebig, Mai und Löffler und **gründeten** die **LPG Lunzenau-Kleinschlagsdorf**.

Als Mitglieder traten die Ehefrauen ein. Sie vereinbarten, ein Statut zu erarbeiten und die Felder gemeinsam zu bearbeiten.

„Im Dezember 1952 fand die erste Konferenz der Vorsitzenden von LPG'ns statt. Hier wurden die Musterstatuten für die genossenschaftliche Arbeit in LPG'n der Typ I; II und III beschlossen, die später vom Ministerrat bestätigt wurden.“ (3) (Der Unterschied zwischen den einzelnen Typen wird im Anhang dargestellt.)

Dieses Musterstatut wurde von der LPG Lunzenau-A übernommen und mit den für Lunzenau zutreffenden Passagen ergänzt.

Die Mitglieder der LPG Lunzenau bewirtschafteten zu Beginn 68 ha LN.

Zum ersten Vorsitzenden der LPG wurde Herr Willi Löffler gewählt. Im Frühjahr 1953 stellte dann der Bauer Max Härtig aus Groß-Schlagsdorf den Antrag zur Aufnahme als Mitglied in die LPG. Er brachte 22,87 ha LN in die LPG ein.

Ebenfalls 1953 wurde der ÖLB (Örtliche Landwirtschaftsbetrieb) Scheunenpflug aus Elsdorf, als Kreispaachtbetrieb mit ca. 43 ha LN, der LPG Lunzenau übergeben.

Der ÖLB Scheunenpflug ging aus dem Betrieb Härtig hervor (aber nicht zu verwechseln mit Härtig, Max). Dem Bauer Härtig vom Scheunenpflug wurde vorgeworfen, er habe sein SOLL nicht erfüllt und habe eine Schwarzschlachtung vorgenommen. Deshalb sollte er angeklagt werden. Nachdem er davon erfahren hatte, verließ er mit samt der Familie seinen Hof und die Gemeinde Elsdorf und ging, wie es hieß „nach dem Westen“.

Der Betrieb mit samt seinem Inventar wurde in den Örtlichen Landwirtschaftsbetrieb „überführt“ und die Tiere von Leuten, die der Bürgermeister bestimmt hatte, betreut.

Wir hatten in der Schule in Lunzenau davon erfahren, denn ein Sohn vom Härtig-Bauer ging mit in unsere Klasse und war schon zwei Tage nicht zum Unterricht erschienen.

Durch den Beitritt von Herrn Max Härtig und die Übernahme des ÖLB als Kreispaachtbetrieb, war die LPG innerhalb kurzer Zeit auf eine Größe von 133 ha LN gewachsen und hatte dabei noch einen Teil als Typ III, d.h. in diesem Teil wurde die Feldarbeit und auch die Viehwirtschaft genossenschaftlich bewirtschaftet.

1956 wurde in der Mitgliederversammlung der Beschluss gefasst, den Übergang von Typ I zu Typ III zu vollziehen und auch die Viehwirtschaft genossenschaftlich zu bewirtschaften.

Das hatte aber auch zur Folge, dass zwei Bauern aus der LPG austraten.

1956 und in den Folgejahren traten weitere Bauern aus Elsdorf der Genossenschaft bei. Auch weitere Bauernhöfe wurden der LPG als Kreispaachtbetriebe zur Bewirtschaftung in Elsdorf und Göhren übergeben.

Die Milchkühe wurden in Klein-Schlaisdorf und in den Betrieben Fritzsche, Fischer und Klante in Elsdorf gehalten, die Jungrinder im Betrieb Pfefferkorn und für die Mastschweine wurde in Elsdorf auf dem Grund und Boden des Bauern Pfefferkorn ein Stall neu gebaut, der 200 Mastschweine aufnehmen konnte. Die Legehühner waren in Göhren untergebracht. 1959 bewirtschaftete die LPG 258 ha, hatte 140 Milchkühe, 280 Kälber und Jungrinder und 250 Mastschweine und 40 Zuchtsauen.

In diesen Jahren wurde auch die Kampagne „Industriearbeiter aufs Land“ gestartet, d. h. dass Industriearbeiter ihre Arbeit in den LPG'n aufnahmen.

Gleichzeitig wurden die LPG'n auch von den Industriebetrieben in den Spitzenarbeitszeiten, zur Ernte und Hackfruchternte mit Arbeitskräften unterstützt.

In Lunzenau wurden die Ernteinsätze von dem VEB Möbelstoff- und Plüschweberei getätigt.

Für die LPG war so ein Ernteeinsatz eine große Hilfe, denn an solchen Tagen wurde viel Erntegut eingebracht. Es war aber auch eine Herausforderung, denn es musste die Versorgung der Erntehelfer mit Essen und Getränken gesichert werden.

Diese Arbeit hatten dann ein bis zwei Frauen und ein Brigadier zu erledigen. Der Brigadier war derjenige, der die Verpflegung an Ort und Stelle brachte.

Die Feldarbeiten und der Transport vom Feld zu dem Lager bzw. Druschplätzen wurde in den LPG von den Traktoristen der MAS/MTS Penig, Brigade III, die in Lunzenau stationiert war durchgeführt.

Die LPG selbst hatte zu dieser Zeit nur einen Traktor, Typ Brockenhexe, der nur für leichte innerbetriebliche Transporte eingesetzt wurde.

Bis 1956 wurde Getreide und Raps noch mit den Mähbindern gemäht und dann von Hand zu Puppen zusammengestellt. Kartoffeln wurden mit dem traktorengezogenen Schleuderradroder gerodet und auch wieder von Hand eingesammelt. Nur bei Zuckerrüben kam mehr Technik zum Einsatz.

In der Getreideernte wurde in der LPG Lunzenau zu dieser Zeit nichts eingelagert. Das Getreide wurde, nachdem es in den Puppen die richtige Trocknung erfahren hatte, mit Traktoren eingefahren und auf einen Druschplatz in Kleinschlaisdorf gedroschen.

Dazu wurden die Garben aus den Puppen mit einer Getreidegabel auf die Anhänger gegabelt und von einem Lader fachgerecht zu einem ordentlichen Fuder geladen.

Auf dem Druschplatz war ein mobiler Dreschsatz von der MTS, der mit einem Traktor und später mit einem Elektromotor angetrieben wurde. Auch hier kamen die Erntehelfer zum Einsatz. Hier wurde das Erntegut von den Anhängern in den Dreschsatz gegabelt. Diese Arbeit am Dreschsatz war mit viel Staub und auch schwerer körperlicher Arbeit verbunden. Das ausgedroschene Getreide und der Raps wurden zur Ablieferungsstelle des VEAB (Volkseigener Erfassungs- und Aufkauf Betrieb) Außenstelle Penig gefahren um das SOLL abzudecken. Ein Teil des Getreides, das im Betriebsplan der LPG für Futterzwecke ermittelt wurde, wurde auf den Speicherboden im Scheunenpflug eingelagert.

Das eingelagerte Getreide wurde dann, je nach Bedarf, zur Kellermühle in Lunzenau gefahren und dort geschrotet. Der Getreideschrot wurde zu den Ställen gefahren oder vorher

noch mit Zusätzen, wie z.B. Mineralstoffgemisch und Eiweißfuttermittel gemischt.

Der arbeitsintensivste Ernteabschnitt war die Kartoffelernte. Am Arbeitsablauf hatte sich nichts geändert. Es wurden, wie bereits eher geschildert, die Kartoffeln mit dem vom Traktor mit der Zapfwelle angetriebenen Schleuderradroder gerodet und von Hand aufgesammelt. Zum Kartoffellesen wurden oft Schüler der größeren Klassen der Lunzenauer Schule und die Erntehelfer aus dem „Patenbetrieb „ eingesetzt. Die Schüler und die Frauen haben die Kartoffeln eingesammelt und die Männer schütteten die vollen Körbe auf die bereitgestellten Anhänger aus. Die Kartoffeln wurden zu einem zentralen Ort gebracht, wo eine Sortierung in Speisekartoffeln, Pflanzgut und Futterkartoffeln erfolgte.

Die Sortierung erfolgte mit einer Siebsortiermaschine, an der aber auch eine Handverlesung mit erfolgte, um beschädigte Kartoffeln aus der Speiseware zu entfernen.

Die Speisekartoffeln wurden entsprechend der Vorgaben der Bürgermeister und des vom Kreis vorgegebenen SOLL's zur Einkellerung in die Haushalte gefahren. Das Pflanzgut wurde in Kellern und Erdmieten bis zum Frühjahr eingelagert und die Futterkartoffeln nach Abschluss der Kartoffelernte mit einer mobilen Dämpfanlage gedämpft und in Silos, vorwiegend aber Erdsilos eingelagert. Ein Teil der Futterkartoffeln wurde auch roh an die Ställe gefahren und dort gewaschen und mit elektrischen Dämpfern gedämpft, um die Frischfuttermittellieferung der Schweine zu sichern, denn es dauerte ja einige Zeit, bis die im Silo eingelagerten Kartoffeln richtig siliert, d.h. konserviert waren.

Die Futterrüben ernte lief genauso ab wie bereits an anderer Stelle erläutert.

Das geerntete Rübenblatt wurde z.T. frisch an die Rinder verfüttert und z.T. siliert um dann in der Winterfütterung eingesetzt zu werden.

Die Futterrüben wurden in den Kellern an den Rinderställen und in Feldmieten, die mit Stroh und Erde abgedeckt wurden gelagert und danach je nach Bedarf zur Verfütterung entnommen.

Bei der Zuckerrüben ernte wurde durch die MTS bereits mehr Technik eingesetzt. Zuerst wurden die Rüben mit einem traktorengezogenen Köpfer geköpft und das Blatt in einer Reihe abgelegt. Dieses musste möglichst schnell vom Feld gefahren werden, damit die Rüben frei wurden für die Rodung. War dies geschehen, so wurden die Rüben mit einem Siebkettenroder gerodet und über eine Siebkette auf einen von einem 2. Traktor gezogenen Anhänger geladen.

Die Zuckerrüben wurden zunächst am Feldrand abgelagert. Wurde zum bestimmten Termin ein Waggon auf dem Bahnhof in Lunzenau bereitgestellt, kamen die Rüben zur Verladung für die Zuckerfabrik in Döbeln.

1956 war ein entscheidendes Jahr bei der weiteren Mechanisierung. Die ersten Mähdrescher russischer Bauart vom Typ S4 kamen in die MTS Penig und damit auch in die LPG nach Lunzenau. Die Motoren des S4 waren noch Benzinmotoren und ein Tankanhänger musste von der MTS zum Feld gebracht werden, wo natürlich auch die Motorräder der LPG mit betankt wurden. Die Hektarleistung war noch nicht die Beste, aber es war ein wesentlicher Fortschritt in der Getreideernte. In den Folgejahren kam weitere Mechanisierung bei der MTS hinzu. Kartoffelkombi, Rübenkombi und weitere technische Verbesserungen und Maschinenkopplungen, um die Arbeitsbreite bei der Feldarbeit zu erhöhen.

Nach dem S4 Mährescher folgte dann ein Mährescher aus Inlandproduktion, vom Mährescherwerk Weimar, der einige technische Verbesserungen und einen Dieselmotor hatte.

Auch wurde die Stückzahl der Mährescher und Kombines in der MTS erhöht, um zu den Erntezeiten schlagkräftig zu sein. Es wurde natürlich auch viel politische Propaganda betrieben und auch so mancher Spruch bzw. manche Losung herausgegeben, über die der erfahrene Landwirt schmunzeln musste. Eine mir noch in Erinnerung gebliebene war: "Auch ohne Gott und Sonnenschein bringen wir die Ernte ein."

Viele lächelten und sagten, „ohne Sonnenschein geht keine Ernte.“

Ab 1956 wurde auch gezielt die Ausbildung in der Landwirtschaft, von den Lehrlingen, über den Fachschulbesuch bis hin zum Studium an einer Hochschule oder Universität verbessert. Jeder Kreis bildete in einer oder mehreren LPG'n oder in einem Volksgut seine Lehrlinge für die landwirtschaftlichen Berufe aus.

Auch in jedem Bezirk gab es mehrere Fachschulen für Landwirtschaft, die die „Staatlich geprüften Landwirte“ und Zootechniker in einem 3jährigen Studium ausbildeten. Diese Fachschulen wurden zusammengelegt und zu Agraringenieurschulen umgewandelt.

Auch wurde eine „Hochschule für LPG“ in Meißen gegründet, an der erfahrene Praktiker ihr Studium absolvierten und den Abschluss als „Diplomagronom“ oder später als „Diplomagraringenieurökonom“ erlangten. Eine weitere Möglichkeit bestand zur Qualifizierung an den Universitäten in Leipzig, Halle und Greifswald, wo Diplomlandwirte bzw. Diplomagraringenieure für die verschiedenen Fachrichtungen (Pflanzenbau, Tierproduktion, Agrochemie u.a.) ausgebildet wurden.

Die Absolventen der Fach- und Hochschulen wurden zuerst bei der MTS als Agronomassistent oder Assistent der Betriebsleitung der MTS eingesetzt. Nach Ableistung der Assistentenzeit erfolgte dann die Delegation in eine LPG, wo der Einsatz als Agronom, Brigadeleiter oder in einer anderen Funktion erfolgte. Aufgabe der Agronomen war es, eine qualifizierte Planung und Leitung in den LPG zu organisieren und die agrotechnischen Abläufe und Termine einzuhalten.

Die delegierten Agronomen waren aber immer noch dem Oberagronom bei der MTS unterstellt, obwohl sie von den LPG bezahlt wurden.

Dann kam das Jahr 1960!!!

Das Jahr 1960 brachte, ausgelöst durch einen Parteitag der SED, einen enormen Wandel in der Landwirtschaft. Durch den Einsatz von Agitatoren, Parteimitgliedern und staatlichen Organen wurden die Bauern davon „überzeugt“, in die bestehenden Genossenschaften einzutreten bzw. neue Genossenschaften zu gründen. Im ehemaligen Kreis Rochlitz war das Ziel, „bis Ende Mai ist der Kreis voll genossenschaftlich!“

Um das zu erreichen wurden weitere Agitatoren aus dem Getriebewerk Penig und dem „Fritz Heckert-Werk“ aus Karl-Marx-Stadt und weiteren Betrieben eingesetzt.

In dem Bereich der Stadt Lunzenau sah das Ergebnis dann so aus:

In Lunzenau wurde die LPG Typ I „Gute Hoffnung“ (Lunzenau u. Hohenkirchen),	mit 166,80 ha
die LPG Typ I „Goldene Höhe“ (Großschlaidorf u. Göhren),	mit 107,06 ha
die LPG Typ I „Bergfrieden“ (Niederelsdorf)	mit 168,26 ha
die LPG Typ I „Elsbachtal“ (Oberelsdorf),	mit 212,57 ha
die LPG Typ I „Einigkeit“ (Cossen),	mit 141,50 ha
die LPG Typ I „Chemnitztal“ (Göritzhein)	mit 167,28 ha
und die LPG Typ I Rochsburg	mit 117 ha

gegründet.

In die LPG „Aufbau“ Lunzenau traten verschiedene Bauern aus Elsdorf und Lunzenau ein. Es waren vor allem gute, wirtschaftsstarke Betriebe, die den Schritt gleich zu Typ III gingen. Damit wuchs die LPG „Aufbau“ innerhalb kurzer Zeit auf über 600 ha an.

In den Jahren danach wurden die Einsätze durch Erntehelfer aus Industriebetrieben, Verwaltungen und Organisationen verstärkt.

Es kam auch zu Erntehilfen von Einheiten der NVA und auch der Staatssicherheit.

Ein Einsatz wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

Uns wurde zum Einsatz als Erntehelfer eine Einheit der Staatssicherheit aus Karl-Marx-Stadt zugeteilt. Die Einheit kam mit dem LKW angefahren und nach einer Einweisung durch den Komplexbrigadier der LPG ging die Arbeit los. Es wurde Hafer, der gemäht war und in Garben gebunden auf dem Feld lag, zu Puppen aufgestellt. Diese Arbeit dauerte einige Tage, denn das Feld war groß. Nachdem das erledigt war, war z. Z. keine weitere Arbeit für die „Erntehelfer“ mehr zu verrichten. Der Offizier der Stasi hatte aber den Befehl, weiter Ernteeinsatz durchzuführen. Es gab deshalb eine „Diskussion“ zwischen dem Komplexbrigadier der LPG und dem Offizier. Dieser wollte oder konnte nicht einsehen, dass es noch einige Tage dauert, bis der Hafer in den Puppen eingefahren werden konnte. Er gab seiner Truppe den Befehl, mit dem LKW auf das Feld zu fahren, den Hafer aufzuladen und in die Scheune im Betrieb Landgraf einzulagern. Alles Weigern von Seiten der Verantwortlichen der LPG half nichts, der Hafer wurde weiter eingefahren.

Von dem Schlag Hafer wurde die Scheune bis unters Dach voll gestapelt. Da es mir als verantwortlicher Brigadier nicht geheuer war, beauftragte ich einen

Kollegen, ständig an mehreren Stellen in der Scheune Mietenthermometer in den Stapel einzustecken und die Temperatur zu kontrollieren.

Am dritten Tag gegen Abend kam der Kollege zu mir und berichtete, dass die Temperatur an einigen Stellen auf 70 Grad angestiegen war.

Nach Absprache mit dem Vorsitzenden der LPG wurde alles was an Personal verfügbar war zum sofortigen Dreschen eingesetzt. Die fest eingebaute Dreschmaschine wurde in Betrieb genommen und ein Mährescher vor dem Tor aufgestellt und der Hafer sofort gedroschen. Die Temperatur im Stapel stieg aber weiter.

Gleichzeitig wurde auch die Feuerwehr informiert, die einen Löschtrupp bereitstellte und sofort bei einem Brand hätte



eingreifen können. Wasser war bis zum Strahlrohr vorhanden.

Es dauerte 3 Tage und 3 Nächte bis die Scheune leer und die Gefahr beseitigt war.

Am 2. Tag erschien auf dem Hof eine Person, die niemand kannte. Wie sich aber später herausstellte, war dieser Herr von der Stasi und hatte den Auftrag, wenn es zu einem Brand kommen sollte, dann ist der verantwortliche Brigadier zu verhaften.

Unabhängig von der alltäglichen Arbeit ging der Konzentrationsprozess weiter.

Bereits 1963, kam die LPG Typ III „Einheit Berthelsdorf“ und 1964/65 die LPG Typ III „Morgenröte“ Himmelharta zur LPG Lunzenau. Die LPG „Aufbau“ Lunzenau erlangte damit eine Betriebsgröße von 857,97 ha LN.

Besondere Probleme gab es bei der Bildung der LPG'n sowohl bei Typ I als auch beim Beitritt zu Typ III. Beim Typ I mussten sich die Bauern erst richtig bei der gemeinsamen Arbeit zusammenfinden. Denn nicht immer konnten der „Eine mit dem Anderen“ die gleiche Arbeit ausführen und manchmal lagen auch alte Zerwürfnisse als Grund vor.

Beim Beitritt zu Typ III traten die Probleme dann auf, wenn eine Konzentration von Vieh geschaffen werden musste und die kleinen und kleinsten Ställe aufgelöst und die Tiere abtransportiert und umgesetzt wurden. Hier floss so manche Träne bei der Bäuerin, denn sie hatte ja bisher das Vieh versorgt.

Im Jahr 1963 wurde auch vom Ministerrat der DDR der Beschluss gefasst, die Grundtechnik der MTS an die LPG zu übergeben bzw. zu verkaufen. Das war ein bedeutungsvoller Schritt für die Weiterentwicklung der Produktionsverhältnisse in der Landwirtschaft.

Nach der Übergabe der Technik von der MTS an die LPG vollzog sich eine Umbildung der MTS zu „Kreisbetrieben für Landtechnik“ (KfL). Deren Aufgabe war es, neue Technik für die LPG bereit zu stellen, spezialisierte Großreparaturen an der vorhandenen Technik durchzuführen und auch Rationalisierungsmittel zu bauen.

Zwischen den LPG'n entwickelten sich kooperative Beziehungen, um schlagkräftiger in den einzelnen Perioden der Bestellung und Ernte zu sein. Mehrere Maschinen, wie Mähdrescher, Kartoffelkombi u.a. wurden in Komplexen von drei und mehr Maschinen eingesetzt. Diese Beziehungen entwickelten sich vorwiegend auf dem Gebiet der ehemaligen MTS-Brigaden.

Ausgehend von den gesammelten Erfahrungen beim Technischeinsatz gelangten die LPG Typ III zu der Erkenntnis, die Kooperationsbeziehungen im gesamten ehemaligen MTS-Bereich zu vertiefen.

### Im Herbst 1966 gründeten die LPG'n Typ III

- „Max Drescher“ Arnsdorf,
- „Neues Leben“ Chursdorf,
- „Aufbau“ Lunzenau,
- „III. Parteikonferenz“ Markersdorf und das Volkseigene Gut Penig

die Kooperationsgemeinschaft (KOG) „Muldentale“.

### Das Ziel bestand darin,

- gemeinsame Anschaffung und Nutzung von Technik,
- bessere Ausnutzung der natürlichen und ökonomischen Produktionsbedingungen in der Feld- und Viehwirtschaft

und Entwicklung von Hauptproduktionsrichtungen in jeder LPG.

Die kooperative Zusammenarbeit und besonders auch die Erarbeitung von Entwicklungsplänen zeigten, dass die Kooperationsbeziehungen nicht nur reine technologisch-organisatorische Probleme, sondern in erster Linie neue Beziehungen zwischen den Menschen in der Landwirtschaft und den entstandenen Kollektiven sind. Das wurde in manchen Fällen missachtet und die Mitglieder der LPG erfuhren nicht immer, was der Kooperationsrat beschlossen hatte.

Es führte dazu, dass die LPG Chursdorf aus der KOG „Muldentale“ austrat. Viele Gespräche waren aber auch notwendig, um die Kooperationsbeziehungen zu erweitern und die Typ I in die KOG mit einzubeziehen.

### Solche Fragen wie:

- „Sind die LPG Typ I gleichberechtigte Partner in der KOG?“
  - „Warum müssen Typ I kooperieren?“ oder
  - „Wieso erst kooperieren, warum nicht gleich zu Typ III gehen?“
- mussten geklärt werden.

Nach der Klärung vieler Fragen traten auch die LPG Typ I der KOG bei und sie erreichte eine Gesamtgröße von 5.193,80 ha LN.

### In der KOG waren

- fünf LPG Typ III,
- acht LPG Typ I,
- ein VEG und
- eine BHG (Penig) vereinigt.

### Die KOG arbeitete in 3 Bereichen,

- Abteilung I ; VEG Penig und LPG'n in Markersdorf/Arnsdorf
- Abteilung II ; LPG'n in Lunzenau und Umgebung,
- Abteilung III; LPG'n in Nöbeln.

In dieser Zeit, wo sich die KOG herausbildete, wurden auch durch die staatlichen Organe den LPG'n mehr Aufgaben zugeordnet, d.h. die LPG sollten oder mussten die Kommunen unterstützen bei der Werterhaltung und Verschönerung der örtlichen Einrichtungen, wie Schule, Kindergarten usw. Nicht selten kam die Anfrage einer Kommune; „LPG könnt ihr nicht bei der Renovierung des Gasthofes finanziell und auch materiell helfen“. Oder manche LPG, die eine eigene Küche hatte, versorgte die Schule oder andere Einrichtungen mit Essen.

In Lunzenau wurde von der LPG gemeinsam mit der Möbelfabrik- und Plüschweberei und der Papierfabrik, das Weinabteil im Kulturhaus aus- und umgebaut, der Saal renoviert, ein neuer Kronleuchter für den Saal angeschafft, die Straße zur Gartenanlage „West“ asphaltiert und so manches mehr. In Elsdorf war der Schwerpunkt der Gasthof und der Kindergarten. Uns so gab es in jedem Ort eine „Baustelle“.

In der Abteilung Lunzenau bewirtschafteten zum Zeitpunkt der Gründung der KOG 309 Arbeitskräfte (AK), wovon 280 Mitglieder der beteiligten LPG'n waren eine LN von 1.821,44 ha. Das Durchschnittsalter lag mit 48,6 Jahren verhältnismäßig hoch. Es ist darauf zurückzuführen, dass 51 Mitglieder das

Rentenalter erreicht hatten und weitere 37 AK in den nächsten 5 Jahren das Rentenalter erreichen werden. Unter Berücksichtigung dieser Tatsache, dass viele der älteren Mitglieder verdient aus dem Arbeitsprozess ausscheiden werden, stand die Aufgabe, die Produktion in den Betrieben zu spezialisieren.

Durch die Arbeit in der KOG und andere Maßnahmen, schlossen sich die o.g. LPG Typ I von Elsdorf, Lunzenau, Hohenkirchen, Cossen und Göritzhain der LPG Typ III Lunzenau an. Die LPG Typ I von Rochsburg ging zur inzwischen vereinigten LPG „III. Parteikonferenz“ Markersdorf/Arnsdorf.

Im Prozess der Spezialisierung in der KOG wurden für die LPG Lunzenau als Hauptproduktionsrichtungen die Milchproduktion mit Jungrinderaufzucht und die Schweinemast herausgearbeitet und beschlossen.

Gleichzeitig wurden auch die Hauptproduktionsrichtungen für die anderen Abteilungen der KOG festgelegt und auch erste Vorbereitungen für die Trennung der Tier- und Pflanzenproduktion getroffen.

Die KOG wurde in die 3 LPG'n der Tierproduktion Markersdorf und das Volksgut Penig,

- Lunzenau,
- Nöbeln und die Pflanzenproduktion als selbstständige LPG „Pflanzenproduktion“ um gebildet.

Die LPG „Muldentale“ Pflanzenproduktion wurde am 16.02.1978 als selbstständige LPG eingetragen.

Es gab viele Diskussionen?!? Und viele Fragen blieben offen.

Es ging ja nicht nur um Produktionsfragen, es ging auch um Menschen, die zusammen arbeiten mussten. Oft war es dann so, dass der Mann in der LPG Pflanzenproduktion und die Frau in der LPG Tierproduktion arbeiteten.

In den LPG'n der Tierproduktion ging die Spezialisierung weiter voran. In Lunzenau wurde die Schweinezucht eingestellt, dafür erhöhte sich der Mastschweinebestand und die Produktion an Schweinefleisch. Die Planvorgabe vom Kreis wurde ständig erhöht.

In der Milchproduktion wurden Ställe durch Umbauten erweitert und ein neuer Stall gebaut. Ursprünglich war ein anderer Standort vorgesehen (rechts der Straße vor dem Biesig) und bereits auch der Baugrund planiert. Durch Forderungen und Vorgaben von staatlichen Stellen konnte aber an dem Standort die vorgegebenen Baukosten je Kuhplatz von 3.500 Mark nicht eingehalten werden. Das Projekt wurde verworfen und der Mutterboden musste zurückgeschoben werden.

An anderer Stelle, in Schlaisdorf, wurde dann ein Kuhstall für 200 Kühe errichtet, in dem mobile Entmistung und eine Rohrmelkanlage eingebaut wurde.

Gleichzeitig wurde aber auch, durch staatliche Vorgaben, in der LPG in Zettlitz/Methau eine Großanlage für Milchproduktion mit 2000 Kuhplätzen errichtet.

Da in Lunzenau noch die größte Zersplitterung der Milchproduktion, d.h. die meisten kleinen Ställe waren, mussten 700 von den 1.400 Kühen nach Methau „umgesetzt“ werden. Dies geschah jeweils durch Zukauf von tragenden Färsen und durch eigene Aufzucht.

Dafür wurde im gleichen Zeitraum der Kuhbestand in Lunzenau durch Merzung reduziert.

Mit der „Umsetzung „ der Kühe erfolgte aber auch die Umverlagerung des Anbaues in der Pflanzenproduktion. Der Zuckerrübenanbau ging gänzlich nach Zettlitz und bei Getreide wurde der Staatsplan in der KOG „Muldentale“ erhöht.

Dies hatte auch seine Auswirkungen auf den Futterfonds für alle Kooperationspartner im Bereich.

Der Futterbedarf war wesentlich größer als die Bereitstellung. Auch konnte die Lücke nicht durch Zukauf gedeckt werden. Deshalb blieb oft die geplante Leistungssteigerung aus.

Ein freier Zukauf von Futtermitteln war nicht möglich. Es gab nur Zuweisung durch den Rat des Kreises bzw. Rat für Land- und Nahrungsgüterwirtschaft.

In der Schweinehaltung wurden oft auch unkonventionelle Wege beschritten, um annähernd den Futterbedarf zu decken. So wurden waggonweise Datteln und Feigen in der Schweinemast verfüttert. Auch Frischblut vom Schlachthof in Chemnitz von der Rinderschlachtung kam als Futter zum Einsatz. Es war nicht immer eine schöne Arbeit!

Die LPG Lunzenau war Hauptabnehmer von Molke in der Lunzenauer Genossenschaftsmolkerei. Ein Schweinemaststall war voll auf Molkemast umgestellt und zwei weitere Ställe bekamen Molke als Zusatzfutterstoff.

In der Molkemast wurden bis zu 25 Liter Molke je Schwein und Tag mit zusätzlich 1 kg Mischfutter eingesetzt. Damit wurden tägliche Zunahmen um 530 g/Tier/Tag erzielt.

Alle Anstrengungen reichten aber nicht aus, denn die Planvorgaben wurden immer größer.

Durch Umbauten der vorhandenen Ställe in Berthelsdorf und in Oberelsdorf wurde die Aufstellungsform verändert und die Belegungszahlen erhöht. Insgesamt wurden durch die Rationalisierung 700 neue Stallplätze geschaffen.

1974 erhielten wir den Auftrag, gemeinsam mit der Forstverwaltung ein Stück Wald auszusuchen, das für die Fällung in den nächsten 5 Jahren vorgesehen ist und das sich für den Aufbau einer Waldmastanlage eignet.

Die Entscheidung fiel und es wurde der Wald am Eichberg vorgeschlagen und genehmigt.

Noch 1974 liefen die weiteren Vorbereitungen und das betreffende Stück Wald wurde mit einer doppelten Umzäunung aus Derbstangen und Maschendraht eingezäunt. Der Futterplatz wurde mit Betonplatten befestigt und eine Trogbank zur Fütterung gebaut.

1975 bezogen 600 Schweine das Wald-Domizil. Die Waldmastanlage wurde in den Jahren 1975 bis 1978 mit jeweils 550 - 600 Schweinen belegt. So mussten neue Wege und Möglichkeiten gesucht werden um die Schweinefleischproduktion zu steigern.

Die Tabelle zeigt die Entwicklung der Schweinebestände und Schweinefleischproduktion im Zeitraum 1968 bis 1974.

	1968	1969	1970	1971	1972	1973	1974
Bestand an							
Schwein	1.404	1.267	967	1.300	1.195	1.190	1.895
Ställe	12	12	13	30	10	12	20
Kl.Stall	30	50	12	5	10	10	20
Gr.Stall	550	550	550	550	550	620	970
AK	13	13	14	31	12	12	21
dt	1.457	1.891	1.716	2.409	2.777	3.545	4.486

Durch die Waldmast stieg die Schweinefleischproduktion

1975	5.600 dt
1976	5.575 dt
1977	5.665 dt
1978	5.627 dt.

Nach Beendigung der Waldmast 1978 wurde die Anlage abgebaut. Aber leider verringerte sich die Planaufgabe nicht. Mit größter Anstrengung wurde an der Umsetzung der Rationalisierungskonzeption die vorsah, die Mastschweine auf einem Standort zu konzentrieren, gearbeitet.

Viele neugebaute Ställe und Anlagen wurden besichtigt und die gewonnenen Erkenntnisse im Konzept eingearbeitet. 1981 wurde ein Konzept vorgelegt, das die Erweiterung der Schweinemast am vorhandenen Standort in Berthelsdorf vorsah und eine Kapazität unter Einbeziehung der vorhandenen Ställe von 4.044 Mastplätzen haben sollte.

Diesem Konzept der LPG wurde vom Kreis und Bezirk widersprochen und die Kapazität sollte auf 10.000 Mastplätze erhöht werden.

Nach Prüfung aller Unterlagen wurde aber zum Glück nur die erste Konzeption mit 4.044 Plätzen genehmigt und in den Plan aufgenommen.

Nach Bestätigung und Beschlussfassung im Kreistag und im Bezirk konnte mit der konkreten Projektbearbeitung für die SMA (Schweinemastanlage) begonnen werden.

#### Von der LPG wurden die Unterlagen für

- die Finanzierung,
  - die Vertragsbeziehungen der Belieferung mit Futter,
  - die Läuferbereitstellung und Lieferung,
  - die Schlachttierabnahme durch die Schlachtbetriebe,
  - die Abnahme und Verwertung von Gülle
  - die Gutachten für Umwelt und auch Baugrund,
  - die Belieferung mit Trinkwasser und Energie,
- erarbeitet bzw. zur Erarbeitung in Auftrag gegeben.

Gleichzeitig lief die Projektierung für die Gebäude und die Gesamtanlage. Diese Arbeit sowie die Bauausführung wurde von der ZBO (Zwischenbetriebliche Bauorganisation) Rochlitz übernommen und durchgeführt.

Für die Gesamtanlage, einschließlich der technischen Ausrüstung wurde ein Investitionsaufwand von 6 Millionen Mark der DDR benötigt.

#### Gebaut wurden

- 4 Ställe mit insgesamt 3.200 neuen Mastplätzen
  - 1 Futterhaus,
  - 1 Verbindergang,
  - 2 Güllerechteckbecken mit je einem Entnahmebauwerk,
  - 1 Trafostation mit angeschlossenem Notstromtrakt,
  - 1 Sozialgebäude mit Schwarz-Weiß-Bereich und Aufenthaltsräumen
- Umzäunung der Anlage, mit Seuchenschutzwanne in der Zufahrt und die Verkehrswege.

Die Bauausführung erfolgte in der Zeit von April 1984 bis zum Mai 1986.

#### Entwicklung der Schweinefleischproduktion in der LPG

##### (T) Lunzenau

Jahr	dt	Bemerkung
1966	1.049	
1967	1.101	
1968	1.455	
1969	1.846	
1970	1.801	
1971	2.999	
1972	2.777	
1973	3.545	
1974	4.486	
1975	5.600	Mit Waldmast
1976	5.575	Mit Waldmast
1977	5.665	Mit Waldmast
1978	5.627	Mit Waldmast
1979	5.573	
1980	5.357	
1981	4.990	
1982	4.923	
1983	5.505	
1984	5.642	
1985	6.408	
1986	9.637	z.T.mit SMA
1987	11.711	Voll mit SMA
1988	13.311	SMA
1989	11.892	SMA
1990	12.956	SMA
1991	11.874	SMS

Diese Werte wurden aus der Chronik der SMA übernommen.

Im Mai 1986 wurden alle Ställe, Gebäude und Anlagen durch die ZBO Rochlitz und den LTA Penig an die LPG (T) Lunzenau übergeben. Damit waren die Voraussetzungen für eine Produktionssteigerung gegeben.

In der SMA arbeiteten nach Fertigstellung 14 Mitglieder der LPG Lunzenau.

Der Zugang und die Zufahrt zur SMA konnte nur über die Seuchenschutzanlage erfolgen.

In den Ställen galt das „Rein - raus“ Prinzip, d.h. ein gesamter Stall wurde an einem Tag mit der entsprechenden Tierzahl belegt(möglichst nur von einem höchstens zwei Lieferbetrieben) und nach einer Mastperiode von 105 Tagen erfolgte der Verkauf an den Schlachtbetrieb - Schlachthof Karl-Marx-Stadt. Das anzustrebende Verkaufsgewicht war 105 -110 kg Lebendgewicht. Hier war der geringste Anteil Fett im Schlachtkörper.

Sofort nach der Ausstallung begann die Reinigung und Desinfektion. Diese Arbeiten mussten nach 5 Tagen beendet sein, denn die nächste Einstallung stand schon wieder an. Die einzustallenden Tiere - Läufer genannt -, sollten möglichst 32 -35 kg Anfangsgewicht haben. Sie kamen in der Regel von der LPG Nöbeln, LPG Niederlichtenau und in Ausnahmefällen noch von der LPG Langenleuba-Oberhain.

In dem mit großen technischen Aufwand errichteten Futterhaus wurden die Reibsel, die im Kartoffellagerhaus Cossen, in der Schällinie anfielen, gedämpft. Diese wurden mit Schweinemischfutter gemischt und mit mobiler Technik den Schweinen als Futter verabreicht.

Bei der Fütterung der Schweine kam es darauf an, dass den Tieren entsprechend ihres Alters bzw. des Mastabschnittes

**Das Heimatblatt auch im Internet:  
www.lunzenau.de**

ausreichend energetische Futtereinheiten (EFS) und Eiweiß zu verabreichen um möglichst hohe Tageszunahmen zu erreichen.

Das Schweinemischfutter wurde vorwiegend aus der eigenen Mühle und vom Mischfutterwerk Göhren (später Lüders) bezogen.

Entsprechend einer Auflage vom übergeordneten Organ, wurden Küchenabfälle in den Betrieben und Haushalten der Stadt Lunzenau gesammelt und ebenfalls zu Futter verarbeitet. Dabei galt, dass die Küchenabfälle mindestens 1 Stunde bei 110° C gedämpft werden mussten, um Krankheitskeime abzutöten.

Das Küchenabfällensammeln und -aufbereiten war keine angenehme Arbeit!

Mit der Wiedervereinigung musste das Betriebskonzept der SMA vollkommen neu überdacht werden und neue Technik musste angekauft werden. Ein totaler Preisverfall bei Schlachtschweinen und eine neue Klassifizierung der Schlachtkörperstelle die Landwirte vor große Probleme.

Ein Einsatz von Futterkartoffeln, Reibseln und Küchenabfällen war aus arbeitswirtschaftlichen Gründen und aus Gründen der Gewichtszunahme bei den Tieren nicht mehr

möglich. Wurden vor der Wende Gewichtszunahmen von 500 bis 600 g/Tier/Tag angestrebt und wirtschaftseigenes Futter (Futterkartoffeln usw.) eingesetzt, so kam es nun darauf an, 800 g und mehr je Tier und Tag zu erreichen, bei noch weniger Fett- und höherem Muskelfleischanteil. Denn nur so konnte ein besserer Preis erzielt werden.

Ein Gewinn war nicht in jedem Fall zu erzielen. Es gab Zeiten, wo Schweinemast ein Verlustgeschäft war. Auch heute noch gibt es in der Schweinefleischproduktion bestimmte Zyklen und große Preisschwankungen, die sich auf den Gewinn bzw. Verlust auswirken.

Durch den Einbau einer computergestützten Fütterungsanlage im Jahr 1990 und die Umstellung der Futterkomponenten wurden Arbeitskräfte in der Schweinemast frei.

Auch ein starker Rückgang des Absatzes bei Schlachtschweinen führte dazu, dass weniger Arbeitskräfte benötigt wurden. Mit schweren Herzen musste in der SMA bewährten Kollegen die Kündigung ausgesprochen werden.

In einer weiteren Folge wird die Rinderaufzucht und -mast und die Milchproduktion betrachtet.

*Fortsetzung im „Heimatblatt 2014“*